

Den Fujiyama nebenbei

Mit dem Rucksack unterwegs

in

Europa und Asien

1967

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliografische Information durch die Schweizerische Nationalbibliothek:
Die Schweizerische Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Schweizerischen Nationalbibliografie *Das Schweizer Buch*; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.helvetica.ch abrufbar.

Originalausgabe April 2021

Pohlmann Verlag

Alle Rechte bei Hans Sutter

Front-Cover von Presentsquare Presentsquare auf Pixabay

Back-Cover von Dennis P auf Pixabay

Coverdesign: Andreas Wieckowski (andwieg@gmail.com)

© Gesamtherstellung Pohlmann Verlag, 49196 Bad Laer

www.pohlmann-verlag.de

ISBN 978-3-948552-13-8

Hans Sutter

Den Fujiyama nebenbei

Mit dem Rucksack unterwegs

in

Europa und Asien

1967

Pohlmann Verlag

Vorweg

Vorweg sei gesagt, dass ich diese Einleitung erst hinterher geschrieben habe, nachdem ich mich für diese Form der Niederschrift meines Reisebuches entschieden hatte. Den nötigen Antrieb dazu hatte mir auch die Lektüre des interessanten, aufschlussreichen Lebens- und Reiseberichts von Franz Martin Sutter (1849 – 1926) verliehen, dessen Grab ich in meiner Kindheit hin und wieder in den sonntäglichen Friedhofsbesuch einbezogen hatte. Und ganz so abrupt wie das Tagebuch hat meine Reise schliesslich auch nicht begonnen, habe ich mich doch seit Monaten still und unauffällig auf den Tag X vorbereitet.

Ich wollte unbedingt allein reisen, um möglichst wenig an Intensität einzubüssen. Längere Zeit hatte ich mich mit der Routenwahl auseinanderzusetzen, denn gleich drei Varianten lockten mich: Alaska – Feuerland, rund um Afrika (mehr oder weniger durch die Küstenländer), nach Asien (bis Indien). Entschieden haben die Finanzen, nicht ich.

Nach rund 2 $\frac{3}{4}$ Jahren Berufstätigkeit in einem Zürcher Vorort als Halbtagsangestellter ohne Ersparnisse im Rücken mit Fr. 400.– Monatslohn verblieben mir trotz Ferienreisen nach Berlin, Kopenhagen und Spanien und manchen anderen Auslagen (wie Malutensilien, Literatur, Autofahrschule, Skiwochenenden) schlussendlich keine Fr. 2'000.– für das Trampbudget. Notgedrungen musste ich so die Fahrt über den Atlantik ins Kamin hängen und auch Afrika als relativ teures Pflaster abschreiben. Aber es gibt Dinge, die man unbesehen der äusseren Umstände zur richtigen Zeit tun muss.

Blieb Asien, das zwar den Eindruck der entferntesten Fremdartigkeit weckte, aber gerade deshalb auch viel Abwechslung versprach. Es galt, im Tropeninstitut der Universi-

tät Zürich einige Impfungen einzustecken, übrigens ohne die geringsten Beschwerden, sowie die albernen Visumsbittgesänge in die Botschaftspaläste folgender Nationen zu tragen: Jugoslawien, Bulgarien, Syrien, Libanon, Israel, Jordanien, Irak, Iran, Afghanistan, Pakistan und Indien. Bis Indien hoffte ich es zu schaffen, sogar auf dem Umweg über den nahen Osten. Selbstverständlich alles auf dem Landweg.

Die Abnabelung von der «Zivilisation» machte ausgesprochen Spass: Kündigung der Arbeitsstelle auf den 31. Januar 1967, Auszug aus dem Mietzimmer in Dietlikon, Einholung des militärischen Urlaubs und Deponierung der Ausrüstung im Zeughaus, Kündigung aller Abonnemente, Regelung von Versicherungen und gar manches Abschiedsfest.

Den Bruch vollzog ich bewusst radikal, denn zuhinterst in meinem Kopf hütete ich den Gedanken, mich vielleicht irgendwo dauernd niederzulassen, doch ernsthaft daran geglaubt hatte ich nie. Es kann nicht der Sinn sein, in einem fremden Land gleich viel oder noch mehr arbeiten zu müssen als hier, um leben zu können, und die kleine, enge Alltagswelt gegen eine andere mit gleichen Dimensionen aber in anderen Farben auszutauschen. Und vor sich selbst kann man nicht fliehen.

Ich nahm mir vor, ein Tagebuch zu führen, das jedoch die Flut der Bilder niemals zu bewältigen vermochte und immer Bruchstück bleiben muss, gescheitert schon an meinen Fähigkeiten, reiste ich doch nicht als Wissenschaftler, Politiker, Vertreter einer Interessengemeinschaft, Beauftragter eines Reisebüros, Missionar, Delegierter eines Konzerns, Erholungstourist, Kunstkenner oder Souvenirjäger und ohne Lexikon und Knigge, so dass zum Vorneherein jeder Anspruch auf fachliche und literarische Gediegenheit wegfällt. Ich reiste nur mit dem Rucksack und der unbändigen Freude, die ich mir an dieser Stelle nicht zu sezieren brauche. Nicht nur die

Erwartungen lohnen sich, allein schon das totale Abstreifen des gewohnten Alltagskleides ist das Erlebnis wert.

Also geschehen im Jahre der Kalenderzählweisen

- 1967 der Christen
oder als der Vietnamkrieg dank 550'000 Amerikanern dem Höhepunkt zustrebte,
- 1368 der Sunniten
oder als in Cape Town (SA) die erste Herztransplantation in der Humanmedizin gelang,
- 5727 der Juden
oder als der Hunger in Biafra die Hälfte (ca. 1 Mio.) der Kinder zu fressen begann,
- 42 der Showa-Zeit in Japan
oder als in der Schweiz eine Flasche Bier (5,8 dl.) im Gasthaus Fr. 1.10 kostete,
- 1346 der Schiiten
oder als Sony Liston in New York Weltmeister aller Klassen im Berufsboxen wurde,
- 2510 der Buddhisten
oder im 5. Jahr des Pontifikats Seiner Heiligkeit Papst Paul VI., Pontifex maximus summus,
- 1889 im indischen Saka-Kalender
oder im 6. Jahr der bemannten Weltraumfahrt nach Juri Gagarin.

u.s.w.

Die Reihenfolge ist kein Wertmassstab und garantiert weder Recht noch Gnade. Sie ist rein zufällig und austauschbar, ihre Aussage reduziert auf Geografie. Ich habe mich für die

Zählweise der Christen entschieden, weil der Trip in ihrem Hoheitsgebiet begann und die Daten an sich ohnehin bedeutungslos sind.



Inventar

Rucksack
Wassersack 5 Liter
Wasserreinigungsfilter
Metakocher mit Pfännchen und Besteck
Taschenmesser 10-teilig
Dolch, Thermometer, Kompass
Lanterne zusammenklappbar mit Kerzen
Mundharmonika
Fotoapparat und Diafilme
Taschenapotheke
Streichhölzer
Biwaksack
Schlafsack
Kanadische Polizeijacke
Kittel
2 Oberhemden
2 Unterhemden
2 Unterhosen
2 Paar Socken
1 Paar Schuhe
3 Taschentücher
Pass
Internationaler Impfausweis
Internationaler Führerschein
Landkarten (Orient und Weltkarte)
Tagebuchhefte und Schreibzeug
1 Zeitung
1 Brot
US\$ 200.– (teils in Noten, teils in Amexco Traveller Checks)
Kopf, Rumpf, Arme, Beine

Südosteuropa

Montag, 27. Februar 1967

Ich werde früh geweckt. Der Augenblick, auf den ich seit einigen Jahren etwas ungeduldig aber unauffällig gewartet habe und von dem ich wusste, dass er früher oder später unweigerlich kommen würde, ist nun da, auch wenn ich mir durch die gestrige Abschiedssauferei bis über die Mitternacht hinaus im Moment seiner Tragweite nicht bewusst bin. Wozu auch, das lange Warten ist Bedenkzeit genug gewesen. Mein Kopf brummt, und ich habe Mühe, den Körper einigermaßen gradlinig zu führen. Dennoch bin ich froh, mich gestern Abend so vorzüglich von der kalten Jahreszeit und anderem mehr abgelenkt zu haben. Mein für unbestimmte Zeit letztes Frühstück steht vor mir auf dem Tisch: heisser Milchkaffee in einer leicht angeschlagenen Tasse und das übliche Zubehör. Aber ich mag nicht essen, ich begnüge mich mit ganz wenig, denn der Magen scheint sich tüchtig überarbeitet zu haben. So entgeht mir auch die letzte Möglichkeit, noch einen vollgestopften Magen mit auf den langen Weg zu nehmen, der wohl viel Hunger verspricht. Nanu.

Beinahe ehrfürchtig betrachte ich den Rucksack, wie er so vollgepackt (rund 22 kg) startbereit vor mir steht. Es ist von nun an mein ganzes Hab und Gut. Ich lade ihn ein, mit mir zu kommen, stemme ihn andächtig hoch und hänge ihn um die Schultern, verabschiede mich von den Eltern und trete aus dem alten, schindelbeschlagenen Toggenburger Haus in Jonschwil in den schwarzen, regenverhangenen Morgen.

Mein jüngster Bruder begleitet mich zum nahen Kirchplatz. Wie abgemacht erwarten mich bereits einige wackere Jonschwiler, um mir Lebewohl zu sagen. 5.30 Uhr. Auch ein

alter Kollege aus der Dübendorferzeit schnattert soeben mit seinem vorsintflutlichen Lloyd an, um mich nach Zürich zu fahren.

Nachdem ich auf der Mundharmonika einige vertraute Melodien gespielt habe, kann die Fahrt los gehen. Mein Chauffeur dreht hupend drei Ehrenrunden auf dem Dorfplatz und fährt dann weg in Richtung Norden. Ich will hinaus in die Unebenheiten dieser Erde, deren Kugelgestalt auf jeden Fall ein Zurückkommen gewährleistet, ohne rückwärtsgehen zu müssen. Noch vor Winterthur beginnt es stark zu regnen. Dies gefällt mir allerdings weniger, denn ich werde dem Wetter Tag und Nacht ausgesetzt sein. Überhaupt wird das Gelingen meines Vorhabens von vielen Faktoren abhängen, die ich nicht bestimmen kann. Für meinen Teil werde ich schon besorgt sein, und die Gewissheit, dass ich mich auf mich verlassen kann, beruhigt mich seit jeher. Beim Bahnhof Zürich ist der letzte Abschied fällig, mein erster Chauffeur meldet sich ab. Von nun an werde ich es nur noch mit fremden Leuten zu tun haben. Wohlan denn.

Der Gedanke an den langen Weg nach Hause sowie der Anblick des Rucksackes und der Wanderschuhe machen mich noch müder als ich bin. Kurzerhand begeben sich mich in den Wartsaal zweiter Klasse, lege mich der Länge nach auf eine Bank und schlafe sofort ein. Ich weiss nicht, wie lange ich so gelegen haben mag, als ich plötzlich wacherüttelt werde. Zwei Männer in nassen Regenmänteln stehen neben mir, jeder einen Hut in die Stirn gedrückt. Einer steckt mir einen Ausweis entgegen, der vor Gott und den Menschen beweisen soll, dass er Detektiv der Stadtpolizei Zürich sei und damit das Recht habe, auch im süßen Frieden Schlafende in die brutale Wirklichkeit zurück zu holen. Er verlangt von mir einen Ausweis. »In Ordnung«, sagt er nach dem Durchblättern mei-

nes Passes und dem genauen Betrachten meiner Schuhe. Anscheinend hat das Sohlenprofil die Intelligenz und Schlaueheit der beiden geweckt. *Eine bravuröse Leistung meiner Schuhe in Ruhestellung*, denke ich, und gönne ihnen zum Dank weiterhin Pause, indem ich mich wieder hinlege und erneut einschlafe, ein toller Reisebeginn.

Irgendwann erwache ich. Immer noch fällt Regen. Vom schlechten Wetter abgeschreckt und in Kopf und Beinen stark reduziert, wähle ich die SBB bis Chiasso, zumal ich den einheimischen Autofahrern nicht zumute, einen tropfnassen Anfänger mitzunehmen, der sein Handwerk ohnehin noch nicht sehr begeistert ausführt. Dem Zugersee entlang übermannt mich das Unwohlsein. Mit knapper Not erreiche ich die Toilette, wo sich die kläglichen Reste im Magen mit unwiderstehlicher Dynamik selbständig machen und allein auf die Reise gehen. Den Mitmenschen im Abteil muss es auffallen, wie ich, spürbar weiss und kalt gewachst wie eine Gipsfigur, darsitze und unbeweglich auf einen fernen Fantasiepunkt starre. Dem älteren Herrn mir gegenüber ist es jedenfalls nicht geheuer. Auch mir bangt um ihn und seine Kleider, denn jederzeit könnte eine neue Welle ans Tageslicht geworfen werden. Trotzdem kann ich das Lächeln, das sich vehement auf meine Lippen dängt, nur mühsam unterdrücken.

Auch jenseits des Gotthardtunnels lässt das Wetter zu wünschen übrig. Der Schnee ist zerregnet.

Nachmittags erreiche ich Chiasso. Um mich ein wenig zu stärken, nehme ich einen kleinen Imbiss zu mir. Nach kurzem Marsch stehe ich an der Grenze zu Italien und verlasse das Land, ohne irgendwelche patriotischen Gefühle, obschon ich meine Steuern bezahlt und meine militärischen Effekten unter Heulen und Wehklagen in den Schoss der Mutter Helvetia

zurückgelegt habe. Nichtsdestoweniger binde ich nun ein Schweizerfähnchen an den Rucksack, das den Autofahrern als Blickfang dienen soll.

Ich marschiere durch Como und übe wacker mein Handzeichen, ohne Erfolg zunächst. Doch dann sitze ich in einem Auto, mit Bart und ohne festes Ziel, schon wie ein echter Gammler. Am Rande der Autobahn Richtung Mailand knipse ich während einer längeren Wartezeit mein erstes Bild. Vorerst wollte ich keinen Fotoapparat mitnehmen, da ich ihn als überflüssigen Ballast empfand, habe dann aber auf anderweitige Empfehlung hin erst vorgestern eine Kleinbildkamera gekauft.

In Mailand veranstaltet mein Chauffeur gleich eine kleine Stadtrundfahrt mit dem Dom im Mittelpunkt. Vielleicht sollte ich hier etwas länger bleiben, aber hierher kommen kann ich immer wieder, und mich zieht es weiter, denn ich habe noch einen weiten Weg nach Hause. Per Bus erreiche ich den östlichen Stadtrand und stöpple weiter über Bergamo nach Brescia. Viele Autos – kurze Strecken. Es beginnt zu regnen, und obwohl es erst 19.00 Uhr ist, will mich niemand mehr mitnehmen. Es ist wohl zu dunkel.

So sehe ich mich nach einem Biwakplatz um. Mit graut ein wenig. Hunger und Regen.

Da weit und breit kein Dach zu sehen ist, lege ich mich in der Nähe der Autobahn ins nasse Gras. Viel Vergnügen! Bereits jetzt dürfte sich bewähren, dass ich allein reise, denn solche ungemütlichen Situationen erregen Spannungen. Was ich von mir fordern kann, kann ich von anderen nicht einfach erwarten. So endet denn mein erster Tag an einer Autobahnausfahrt im schütterten Gras der lombardischen Ebene, fern jeder Behausung. Noch komme ich mir mit meinem Handzei-

chen reichlich komisch vor, doch dürfte sich dies gezwungenermassen in absehbarer Zeit ändern.

Dienstag, 28. Februar 1967

Die Nacht ist bitter. Feuchtigkeit dringt von unten durch Biwaksack, Schlafsack und Kleider bis auf meinen müden Körper, und unablässig trommelt ein leichter, monotoner Regen auf mich herab. Die feuchte Kälte schüttelt mich förmlich (mein Thermometer zeigt + 6°C an), so dass ich keinen Schlaf finden kann. Keine Minute. Von meinem keuchenden Atem bilden sich zusätzlich Wassertropfen im Innern des Biwaksackes. Gerne würde ich mir auf dem kleinen Metakocher Tee zubereiten, wenn es die Umstände erlauben würden.

Um gut 5.00 Uhr stelle ich mich wieder an die Strasse. Pausenlos ziehen Lastwagen vorbei auf die Autobahn und nehmen von mir keine Notiz.

Dann, nach drei Stunden Warten darf ich mit zwei jungen Tessinern bis nach Venedig mitfahren. Ich bin froh, für längere Zeit im Trockenen sitzen zu können, auch wenn der tief verschleierte Tag nicht viel Interessantes zu sehen frei gibt.

Venedig wird auf den ersten Blick tatsächlich seinem Ruf gerecht. Wenn man von Armut und Dreck, die bei näherem Betrachten zur Hauptsache den schmutzig graubraunen Ton des Bildes bestimmen, in Betracht zieht, kann man nicht nur begeistert sein. Eine Laune der Jahreszeit? Canale Grande, Markusplatz, Dogenpalast. Ein Hauch von Verfall und Tod umgibt fast alle Gebäude, so blendend schön sie sein können, sagen wir besser könnten.

Offensichtlich übersteigt die Ausbeutung durch Einheimische und den Tourismus bei weitem das Kunstverständnis.

An pathetischen Worten und gross angelegten Sammlungen zur Rettung der Stadt hat es nie gefehlt. Ich verzichte auf jeden Museumsbesuch und die Fahrt auf die Laguneninseln. Es zieht mich weiter, weg von dieser riesigen Kloake, von den Taubenmisthalden.

Im späten Nachmittag verlasse ich die sinkende, im Sommer wohl auch stinkende Stadt und wende mich wieder dem Festland zu.

Nach dreistündigem Warten, einer Stunde Marsch und einer kurzen Fahrt endet mein Tagewerk in San Donà di Piave, nur rund 40 km nach der Lagunenstadt. Es macht den Eindruck, als ob die Fiat-Fahrer streiken würden, mein Pech. Oder dann sind alle an einem Fussballmatch.

Während ich dies schreibe, sitze ich bei einem Bier in einer schlecht beleuchteten Dorfkneipe. Ein junger Soldat füttert regelmässig die Musikbox. Es fällt mir auf, wie viele der Anwesenden einfach dasitzen und miteinander plaudern, ohne etwas zu konsumieren. Für diese Menschen ist das Gasthaus in erster Linie ein Ort der gesellschaftlichen Begegnung und Unterhaltung. Mit Recht. Im Moment scheine ich als auffälliger Fremdkörper im Mittelpunkt der Gespräche zu stehen. Unablässig werden Rucksack und ich gemustert, dass ich sogar schreibe, scheinen sie nicht zu verstehen. Eine eigenartige Atmosphäre liegt im Raum, eine Mischung von höhnischer Verachtung und ehrfürchtigem Mitleid. Beides ist fehl am Platz, und das macht mich stark genug, das kleine Nervenspiel zu bestehen.

Ich stehe vor meiner zweiten Biwaknacht, und mir läuft es kalt den Rücken hinunter beim Gedanken, dass ich alles noch nass aus dem Rucksack ziehen werde. Eigentlich sollte ich jetzt eine Flasche Frostschutz trinken. Finde ich diesmal

wenigstens ein ungestörtes Dach? Ich werde gleich in die Nacht hinaustreten. Da ich heute nur zwei Schinkenbrötchen gegessen habe, würde mir noch etwas Brot von Zuhause gut anstehen. Mal sehen, ob der Appetit sich meldet, wenn ich im Dunkeln auf dem nassen Boden im nassen Sack sitze und das nasse Brot in nassen Händen halte. Hundemüde bin ich und hungergeschwächt. Umso mehr freue ich mich auf den Morgen, wünsche aber allen Menschen und mir eine gute Nacht. Vielleicht kann ich sogar träumen.

Mittwoch, 1. März 1967

Als Ruhelager habe ich wieder mit einer freien Wiese Vorlieb nehmen müssen und mich mit Todesverachtung in den nassen Wigwam gelegt. 6° C, kein Regen. Dank meines misslichen Zustands hat mich der Schlaf für volle sechs Stunden übermannt. Ich bin zufrieden. Die Nacht hat Mühe, ein Tag zu werden. Tief hängen die Wolken.

Das Autosstoppen will es auch nicht funktionieren. Für die ca. 120 km lange Strecke bis nach Triest brauche ich nicht weniger als acht Wagen und bin dazwischen noch sehr viel marschiert. Der Rücken schmerzt ob der noch ungewohnten Last. Fettpolster sind keine vorhanden.

Während mir gestern die seltsam gelben Innenflächen der Hände aufgefallen sind, habe ich heute seit Mittag einen weit überhitzten Kopf. Da jedoch mein Urin nach wie vor eine gute Farbe aufweist, bin ich beruhigt. Ich gestehe, ich bin ein Anfänger, ein Greenhorn im neu gewählten Lebenswandel, bin aber zuversichtlich, den sich ständig wandelnden Herausforderungen und Überraschungen bei Tag und Nacht physisch und psychisch gewachsen zu sein.

Die Fahrt von Monfalcone nach Triest gefällt mir landschaftlich ausgezeichnet, und wenn ich zwischen Venedig und Triest wählen müsste, so wählte ich zurzeit Triest, unter anderem schon deshalb, weil sich hier bedeutend weniger Touristen die Modeschau streitig machen und das Gesehenhabenmüssen wegfällt.

Mich zieht es südwärts der Sonne und Wärme entgegen. Soll ich das nächste Schiff besteigen, wenigstens bis Griechenland? Die Versuchung liegt nahe. Als Gammler hat man sehr viel Zeit, aber kein Geld. Ich darf jetzt unmöglich bereits die Hälfte meiner Moneten für ein Schiffsticket liegen lassen. Noch nie habe ich viel für Essen ausgegeben (für das Trinken schon eher), aber so billig wie in diesen drei Tagen habe ich meinen Körper noch nie gekauft, nämlich für keine Fr. 10.– insgesamt. Er beginnt, sich langsam auf den Hunger einzustellen und sich daran zu gewöhnen. So ist es gut.

Donnerstag, 2. März 1967

Ich sitze im Trockenem, nämlich im Zug, den ich gestern Abend um 20.00 Uhr in Triest bestiegen habe, eigentlich recht widerwillig. Der nahende Regen, meine völlig durchnässten, schweren Kleider und das Risiko, durch die trostlosen, armen Länder Jugoslawien und Bulgarien ohne Schirm mit Sack und Pack zu Fuss gehen zu müssen, haben in mir den Entschluss reifen lassen, bis Istanbul die Bahn zu benutzen. Selbsthilfeaktion. Die Nacht setzt sich durch.

So gleite ich mit Dampf durch Ljubljana nach Zagreb, die an der Donau gelegene Hauptstadt von Kroatien, und weiter über verwässerte, öde, langweilige Flächen nach dem serbischen Belgrad, wo ich einige Stunden Aufenthalt einschalte.

Gleich auf dem Bahnhofplatz begegne ich einem Knaben, der barfuss und in Lumpen gehüllt auf dem kaltnassen Pflaster kauert und eine schmutzige Hand ausstreckt, während seine grossen, dunklen Augen fragend von einem Passanten zum andern irren und die aufgesprungenen Lippen ab und zu tierische Laute freipressen. Ich bin vorsichtig. Bei jedem Schritt muss ich das Gepäck mitnehmen, wodurch ich erst recht als Fremdling auffalle. Ein düsterer Bursche begleitet mich volle zwei Stunden mit diskretem Abstand, bis es ihm endlich verleidet.

Es scheint auch hier im kommunistischen Paradies etliche Arbeitslose, Bettler und Kriminelle zu geben. Viele Zigeuner vermutlich. Ein Metzger will meine Uhr gegen einige Würste eintauschen. Ein alter «Fuchs» bietet sich an, meinen Rucksack gegen einen Dollar (Fr. 0.35) bis zum 200 m entfernten Bahnhof zu tragen. Als ich ihn abweise, kehrt er dem Stil um und will mir 10 Dinar schenken, wenn er den Rucksack tragen dürfe. Auf dieses herrliche Angebot falle ich auch nicht rein, denn für 10 Dinar könnte ich keinen neuen Rucksack mit vollem Inhalt kaufen, schon gar nicht hier.

Es ist ermüdend, als Einzelner dazustehen und jedermann gegenüber misstrauisch und distanziert sein zu müssen. Der Fahrplan wurde auch nicht hier erfunden, dafür dürfen Geleise nach Belieben überquert werden. Die «weisse Stadt», wie Belgrad etwas poetisch heissen soll, gefällt mir nicht. Obwohl eine Millionenstadt, ist von weltoffener Atmosphäre oder gar Charme nichts zu spüren.

Seit dem Nachmittag fahre ich in einem Abteil der Deutschen Bundesbahn mit fünf mehr oder weniger unheimlichen Türken zusammen, Richtung Istanbul. Obwohl ich müde bin, lasse ich meine Blicke unablässig über die verödete und sumpfige



Hans Sutter ist in Jonschwil im unteren Toggenburg aufgewachsen, in jenem Dorf, das die Kulisse zu Heinrich Federer's «Papst und Kaiser im Dorf» und vielen Erzählungen bildete. Kurz nach Abschluss der kaufmännischen Ausbildung, die Matura blieb ihm verwehrt, drängten Zweifel an den beruflichen Möglichkeiten an die Oberfläche und rieten ihm, buchstäblich das Weite zu suchen.

Medizinische Eingriffe im fortgeschrittenen Alter, der Zwang zur Untätigkeit trotz Tatendrang führten zur Idee, das Tagebuch von damals unverändert in wochenlanger Arbeit in den PC zu tippen. Beschäftigung und Erinnerung zugleich.

Inhaltsverzeichnis

Vorweg.....	5
Die Reisekarte	9
Inventar.....	10
Südosteuropa.....	11
<i>Ab 27. Februar 1967</i>	
Naher Osten.....	21
<i>Ab 3. März 1967</i>	
Mittlerer Osten	36
<i>Ab 10. März 1967</i>	
Ferner Osten.....	115
<i>Ab 21. April 1967</i>	
Japan.....	180
<i>Ab 31. Mai 1967</i>	
Sowjetunion	253
<i>Ab 9. Juli 1967</i>	
Nordeuropa	278
<i>Ab 20. Juli 1967</i>	
Mitteleuropa	321
<i>Ab 9. August 1967</i>	
Danach	353
Geldwechselkurse 1967.....	355
Der Autor	356

